

Nah kommen sie ihm nicht

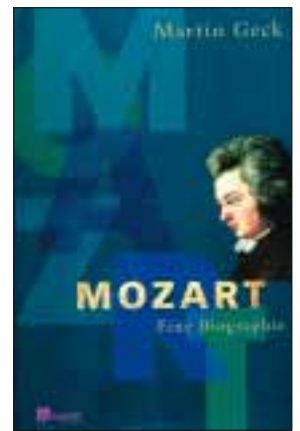
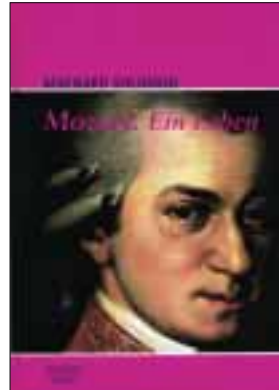
Die Flut der Mozart-Veröffentlichungen im Jubiläumsjahr ist auch auf dem Buchsektor nahezu unüberschaubar. Besonders fleißig scheinen dabei die Biographen gewesen zu sein. Allerdings lohnt die Lektüre nicht bei jedem Buch gleich.

Bald dreißig Jahre ist es her, dass Wolfgang Hildesheimers wirkmächtiger „Mozart“-Essay erschien. Suhrkamp hält das epochale Werk zum Jubiläumsanlass gleich doppelt bereit: als Insel-Taschenbuch und in der edlen Bibliothek Suhrkamp. Hildesheimer räumte mit der unangemessenen Kumpelei der Biographen mit ihrem (nämlich immer unerreichbaren) Gegenstand gründlich auf: „Nah kommen wir Mozart nicht“, lautet Hildesheimers methodische Voraussetzung. Nähme man das ernst, es dürften gar keine Mozartbiographien mehr erscheinen. Doch obwohl es in den Neuerscheinungen dieses Jahres reichlich hildesheimert: Das grimmige Verdikt scheint die Lebensbeschreiber eher zu stimulieren. Mit bisweilen fragwürdigen Resultaten. „Wolfgang Amadeus Mozart. Eine Biographie“ des italienischen Historikers Piero Melagrani im Siedler-Verlag etwa verspricht „die glänzend erzählte Lebensgeschichte eines Genies“. Das liest sich dann so: „Mozart wurde ein großer Musiker, weil er die Welt der Noten von ganzem Herzen liebte.“ Das ist doch schon was. Man muss nur die Zeichen deuten: „Der Name Wolfgang (also einer, der ‚wie ein Wolf geht‘) deutet auf den Mut, die Fertigkeit, die Schnelligkeit hin.“ – Wie Melagrani mit dem Wolf tanzt, liest man bald mit wachsender Konträrfaszination, staunend vor der Unbekümmertheit, mit der (nicht nur hier) die wenigen verbürgten Mozartbilder neben hundert Jahre spätere Illustrationen der Mozart-Legende gestellt werden. „Der junge Mozart wird Kaiserin Maria Theresia durch Joseph II. vorgestellt. Schloss Schönbrunn,

verlässig. Doch je näher er seinem Gegenstand Mozart kommt, desto wackliger wird's. Und wenn es gar um Mozartmusik geht, dann ist die einfach dauernd und immer wieder „wunderbar“ (KV 22), „größtenteils sehr gelungen“ (La Finta semplice), „von bemerkenswertem Rang“ (La Betulia liberata), „beachtlich“ (KV 112), „brillant und mitreißend“ (KV 114), auch: „hinreißend“ (KV 334) und so weiter. Unverständlich, wie Großkritiker Kaiser in der „Süddeutschen Zeitung“ Melagrani's Machwerk „Eindringlichkeit“ bescheinigen konnte.

Nun wäre der „ciarlattano“ Melagrani kaum der Rede wert, wäre solch biographischer Bockmist nicht auch Symptom einer Mozartindustrie, deren Betriebsausstoß längst in keinem Verhältnis zur Solidität ihrer Produkte mehr steht. Wenn es so schnell gehen muss wie in Dumonts „Schnellkurs Mozart“, dann bleibt sogar mal ein falsches Geburtsdatum stehen. Wer es eilig hat, wird mit Gernot Grubers Kurzeinführung in Becks Wissen-Reihe am besten bedient: die Spitze eines Mozartexpertenwissens-Eisbergs, zuverlässig und dabei locker ausgestreut in angenehmem Parlando.

Im Geschwindsschritt saust auch Clemens Prokop durch „die Geschichte eines schnellen Lebens“. „Mozart der Spieler“ fokussiert sich also nicht auf die letzten Jahre des Genies, die Frage, ob sich die Schulden des durchaus zu den besser Verdienenden zählenden Kom-



Arbeit für die schlicht musizierenden Freimaurerbrüder aber noch mehr gegeben: „Mozart hat etwas Wichtiges und Schwereres gelernt: Verzicht.“ – Hildesheimer, hilf!

Von anderem Kaliber, aber auch anderen Dimensionen ist Maynard Solomons „Mozart. Ein Leben“. Zehn Jahre nach Erscheinen des amerikanischen Originals legt Bärenreiter eine sorgfältige betreute Übersetzung dieses wichtigen Buchs vor. Solomon scheut die Annäherung auch mit den Werkzeugen der Psychoanalyse durchaus nicht und bleibt doch seriös und gebremst spekulativ, vor allem: in vielen Details anregend, dabei frei von Präntention. Interessant etwa Solomons differenzierte Interpretation des Bilds vom „Kind“ Mozart in der Rezeptionsgeschichte, die Aufspaltung in das „gute“, das „schlimme“ Kind, schließlich das „unschuldige“, „göttliche“. Brillant das Portrait Leopold Mozarts: ein Schwieriger, uneins mit sich und der Welt und vor allem seinen Autoritäten.

Mozart gehört nicht nur den Musikologen. Der Heidelberger Germanist Dieter Borchmeyer stellt in „Mozart oder Die Entdeckung der Liebe“ die so genannten „Meisteropern“ (meint: „Idomeneo“ und „Entführung“, die da-Ponte-Trias bis „Zauberflöte“ und „Titus“) in den Zusammenhang der Geistes- und Mentalitätsgeschichte ihrer Zeit. Vor allem der „Empfindsamkeitsdiskurs“ hat es ihm angetan. „Der neue empfindsame Liebescode des 18. Jahrhunderts“, so Borchmeyer, „begehrt gegen die Galanterie wie gegen die von ihr kompensierten ‚Kälte‘ und Berechnung des – sein Verhalten ständiger rationaler Kontrolle unterwerfenden – höfischen Menschen auf“. Mozarts große Ensembles sind so gesehen Empfindungsgemeinschaften, „die alle Irrungen und Wirrungen des Gefühls, alle Aberrationen von der wahren, natürlichen Empfindung, alle Verletzung und Vernichtung derselben richten und berichtigen“. Borchmeyer stellt die Empfindsamkeitsthese vor einen fabelhaft gelehrten Horizont, vor dem seine Spezial- und Lieblingshelden Goethe und Wagner vielleicht allzu leuchtturmhaft in der Land-

Je näher Melagrani seinem Gegenstand Mozart kommt, desto wackliger wird es

13. Oktober 1762“, steht unter dem Bildchen auf der Seite, wo gerade von Wolferls Busserl auf die kaiserliche Wange berichtet wird. Da steht auch „Gemälde von Eduard Ender, 1869“. Aber die herzige Szene: den artigen Wolfgang, die gnadenreich die Arme öffnende Maria Theresia wird man kaum noch los. Was verschlägt's, wenn die Darstellung so schön „anschaulich“ wird. Wenn Melagrani von den Zeitumständen erzählt, vom entstehenden freien Markt für Musik, von der Wasserqualität im Paris des ausgehenden 18. Jahrhunderts über die englische Tuchindustrie, liest sich das hinreichend zu-

ponisten aus geheimer Zockerei erklären lassen, bleibt unbeleuchtet; das Bild vom „Spieler“ Mozart zielt hier auf eine grundsätzlich „experimentelle“ Haltung in Bezug auf Leben und Werk. Das schmale Bändchen gibt sich ein wenig zu absichtsvoll „erfrischend“, glänzt mit vielen Bildchen – und krankt selbst an einer gewissen Verspieltheit, berichtet dies und das, von allem etwas und nichts wirklich befriedigend. Dem coolen Ton widerspricht ein Hang zum allzugewiss Apodiktischen. Die Begegnung mit „alter“ Musik bei van Swieten habe ihm Einsicht in kontrapunktische Künste vermittelt; die



schaft stehen. Dennoch: Unter den vielen Mozartabschreibern hat Borchmeyer den Vorzug, ein Selbstdenker zu sein, und wenn er seine alles erklärenden Lieblingsmotive bisweilen überstrapaziert und man seinem Lob des Donna-Anna-Verlobten Don Ottavio als Neuem Mann (gegen die „belletristischen“ Ottavio-Verächter) nicht folgen muss: Borchmeyer bleibt doch ein erfrischender Demystifikator und sein Buch ein selten bissfester Brocken im Meer des Mozartkugelbreis.

Wo sind die Grenzen unseres Mozart-Wissens? „Es scheint an der Zeit zu sein, die Kontingenz des Kunstwerks anzuerkennen: das Unverfügbare, nicht Auszurechnende, nicht Logische“, steht in Martin Gecks mit leichter Hand verfasstem Mozart-Buch bei Rowohlt. Dieses Unverfügbare findet Geck bei Mozart, indem er ihn als Harlekin zeigt. Der hüpfte nun aber, als Agent einer musikalischen Spieltheorie, viel weiter als der Purzelbaum schlagende Klischee-Amadeus. Es hüpfte bis an jenen Kraterrand, der, nach Anselm Kiefer, das Verstehen alles Schönen begrenzt. Wo einst Hildesheimer im Universum Mozart das Große Geheimnis als eine Art schwarzes Loch umzäunte, beugt sich, dreißig Jahre danach, Martin Geck neugierig über den Rand, und wir mir ihm. Sich mit Gecks kenntnisreicher, dabei aber „ärztlicher Wissenschaft“ über Mozart zu wundern, zählt zu den Hauptfreuden des Jubeljahrs.

Holger Noltze

Wolfgang Hildesheimer: Mozart. Insel, Frankfurt 2005, 423 S., 10,- Euro
Piero Melagrani: Wolfgang Amadeus Mozart. Eine Biographie. Siedler, München 2005, 350 S., 22,- Euro
Gernot Gruber: Wolfgang Amadeus Mozart. C. H. Beck, München 2005, 144 S., 7,90 Euro
Clemens Prokop: Mozart der Spieler. Die Geschichte eines schnellen Lebens. Bärenreiter, Kassel 2005, 150 Seiten, 12,95 Euro
Maynard Solomon: Mozart. Ein Leben. Bärenreiter/Metzler, Kassel 2005, 618 Seiten, 39,95 Euro
Dieter Borchmeyer: Mozart oder Die Entdeckung der Liebe. Insel, Frankfurt 2005, 425 S., 19,80 Euro
Martin Geck: Mozart. Eine Biographie. Rowohlt, Reinbeck 2005, 480 S., 24,90 Euro



Das erste Zeugnis

Der Böhme Franz Xaver Niemetschek brachte 1798 die erste selbstständige Mozart-Biographie heraus, zehn Jahre später veröffentlichte er sie in einer überarbeiteten zweiten Auflage. Diese liegt dem Reprint des Laaber-Verlags zugrunde, der sich jetzt pünktlich zum Mozartjahr anschickt, den guten alten Faksimile-Nachdruck vom VEB Deutscher Verlag für Musik aus dem Jahr 1978 vergessen zu machen.

Niemetschek, Professor für Philosophie und Pädagogik an der Universität Prag, schreibt vor allem als Mozart-Begeisterter. Deswegen ist seinen Ausführungen auch nicht immer zu trauen. Er beschönigt dunkle Seiten von Mozarts Biographie und schiebt manchen Misserfolg des Komponisten anderen in die Schuhe. Mit der Schilderung von dessen Lebensumständen bewegt Niemetschek sich gerne im Bereich des Anekdotischen. Trotzdem ist sein Buch eine wichtige Quelle – weniger für die Ermittlung historischer Fakten als für die Untersuchung der Mozart-Rezeption. Mit Informationen wurde Niemetschek aus erster Hand versorgt: Er hatte engen Kontakt zu Mozarts Witwe. Ob er Mozart selbst kennen lernte, wie er vorgibt, ist jedoch zweifelhaft.

Der Laaber-Reprint macht nicht durchweg Freude. Zwar ist die drucktechnische Wiedergabe des Textes in Ordnung. Doch hatte der Layouter wohl einen schwarzen Tag erwischt, als er auf die Idee kam, sämtliche Seiten des Buchs – auch die faksimilierten – am Kopf mit dem Mozart-Schattenriss zu verunstalten, der auch den Umschlag zierte.

Die karge Einführung von Claudia Maria Knispel lässt indes das ausführliche Nachwort der VEB-Ausgabe, das unter anderen zahlreiche Anmerkungen zu Niemetscheks Text enthält, schmerzlich vermissen. Dass Knispel dieses Nachwort gut gelesen hat, machen übrigens einige fast wörtliche Übernahmen daraus deutlich.

Andreas Friesenhagen

Franz Xaver Niemetschek: Lebensbeschreibung Mozarts. Die erste Biographie. Laaber, Laaber 2005, 118 S., 19,80 Euro



Schweizer Qualität von Piega gibts zu hören bei:

HiFi Play 10559 Berlin
Wiesenhavern 20095 Hamburg
HiFi und HiFi 26125 Oldenburg
Alex Giese HiFi 30159 Hannover
Uni HiFi 30167 Hannover
K&M HiFi 31785 Hameln
Radio Ferner 38100 Braunschweig
HiFi Referenz 40210 Düsseldorf
Audio 2000 42103 Wuppertal
Liedmann 44805 Bochum
Moldenhauer 45663 Recklinghausen
StellVa ohg 45770 Marl
HiFi Fraune 48155 Münster
HiFi Profis 60318 Frankfurt
HiFi-Dillity 63739 Aschaffenburg
HiFi Profis 64283 Darmstadt
HiFi Forum Preul 66111 Saarbrücken
MT Tonstudio 68161 Mannheim
Studio 26 70178 Stuttgart
HiFi + Wohnen Schild 71101 Schönaich
Ton Pur 75172 Pforzheim
High Fidelity Löb 76131 Karlsruhe
Audio Box 77855 Achern
sysWorx entertainment studios 78464 Konstanz
Zimmermann HiFi-TV-Video 78224 Singen
Velde TV+Media+HiFi 79104 Freiburg
Akustik-Studio Hermann 79539 Lörrach
Life Like 81925 München
M & K 84032 Landshut
High Fidelity Studio 86150 Augsburg
Akustik Studio Sieger 88213 RV-Oberzell
HiFi Forum Baiersdorf 91083 Baiersdorf

Vertrieb für Österreich:
 Manfred J. Stellovsky Audio Vertretungen
 Tel +43 1 2800526

Vertrieb für die Niederlande:
 BSA Bouke Seelemeijer Audio
 Tel +31 73 6419431

PIEGA SA 8810 Horgen, Schweiz, www.piega.ch

PIEGA
 S W I T Z E R L A N D

Sanft brummender Rhein

Am 17. Februar vor 150 Jahren starb Heinrich Heine. Grund genug für die Hörbuchverlage, einige seiner Werke auf CD zu veröffentlichen. Leider konzentriert sich die Auswahl auf nur wenige Schwerpunkte.

Herbst 1843. Er kam aus Paris. Über Aachen und Köln zog es ihn gen Hamburg. Heine hatte das fortschrittliche Frankreich hinter sich gelassen und geriet bereits an der Grenze mit der preußischen Zensur in Konflikt. Ein Zollbeamter sucht nach „konfiszierten Büchern“: „Ihr Thoren, die ihr im Koffer sucht! / Hier werdet ihr nichts entdecken! / Die Contrebande, die mit mir reist, / Die hab' ich im Kopfe stecken.“ So dichtete Heine zwischen Dezember 1843 und März 1844 in „Deutschland – Ein Wintermärchen“, einem satirischen Versepos in 27 Kapiteln, einer sprachlichen Karikatur der provinziellen Engstirnigkeit und des verquer-radikalen Nationalismus.

In gleich vier Aufnahmen liegt nun dieser mit knapp über 90 Minuten konsumfreund-

Vorrede. Bedauerlich. Unverständlich. Überhaupt klingt dieses „Wintermärchen“ eher nach Märchen, naiv und stimmungssüchtig. Thalbach liest an einigen Stellen auffallend rasch; die Strophen zerfallen dadurch leicht in vier aneinander hängende Teile, auch tritt mancher Kapitelschluss etwas abrupt vor den Hörer hin. Es fehlen die Pausen, das gemeinsame Augenzwinkern mit dem Autor. Der Wechsel zwischen Hymnischem, Spöttischem, Ironischem, zwischen Plauderton und frecher Anklage gelingt nicht so selbstverständlich wie in den beiden zuvor genannten Produktionen.

Thalbach ist auch auf einer fünf CDs umfassenden Box des Argon-Verlages zu hören: mit Gedichten. Hier ist sie ganz in ihrem Ele-

sen zusammen, etwa wenn er inmitten von

„wie Glockengeläute einer verlorenen Waldkirche“ atmen muss. Doch Khuon spiegelt den Enthusiasmus des damals nicht einmal 30-jährigen Heine auf jederzeit glaubwürdige Weise. Er beherrscht den trocken witzigen Tonfall ebenso wie den bissigen Kommentar. Hörenswert.

Ein Repertoire-Highlight ist Peter Franke von jeder falschen Sentimentalität befreite, ebenso unaufdringliche wie poetische Aufnahme mit dem Titel „Wie fern der Heimat“, eine von Christian Liedtke klug besorgte Zusammenstellung von Heines „Gedanken zu Europa“, ein thematisch umsichtiger Querschnitt durch seine Schriften und Briefe. Von diesem Kaliber hätte man sich gewiss weitere Produktionen gewünscht.

Einen Streifzug durch Heines Lyrik bietet schließlich die CD „Wenn ich in deine Augen seh“. Elf Sprecher lesen 40 Gedichte. Einige Vorträge, etwa Gerd Baltus' zerdehnertes „Du bist wie eine Blume“ oder sein psychologisch überfrachtetes „Ein Jüngling liebt ein Mädchen“, hätte man sich lieber sparen sollen, andere jedoch, darunter Donata Höffers pausenerfülltes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, erschließen uns Heine völlig neu.

Christoph Vratz

„Ein Wintermärchen“ liegt pünktlich zum Gedenktag in gleich vier Aufnahmen vor

liche Text gesprochen vor. Christian Brückners Lesung verbindet wohltuend Distanz zum Dichter und Identifikation mit dem Erzähler; dank umsichtiger Pausen erzeugt er subtile Spannungen, er spielt feinsinnig mit den verschiedenen Tonlagen bei direkter Rede, er träufelt seine Ironie gezielt und teilweise so zweideutig, dass man nicht recht weiß, ob es vielleicht doch ernst gemeint ist.

Ähnlich nähert sich auch Gerd Wameling Heines Text in einer bereits 1997 entstandenen Produktion des damaligen SFB. Seine Tempi sind eine Spur variabler, sein Timbre nicht von jener leicht heiseren Versonnenheit wie Brückners. Seine Akzente sind schärfer, die wörtlichen Reden noch eine Spur farbiger. Wenn er in Caput fünf den Vater Rhein sprechen lässt, wird sein Ton tiefer, samtiger, brummiger, ganz im Sinne eines alten Mannes, wie Heine ihn beschreibt. Wamelings Vokale klingen in solchen Momenten herrlich monochrom. Glücklicherweise hat der Hörverlag es diesmal geschafft, seine Tracks nicht auf ungefähr, sondern nach Kapitelbeginn zu setzen.

Im Gegensatz zu Brückner und Wameling verzichtet Katharina Thalbach bei ihrer Lesung auf Heines scharfsinnige

ment. Mit den kleinen Formen, die einen ständigen Wechsel der Stimmungen auf engstem Raum erfordern, kommt sie grandios zurecht. Die spezifisch Heineschen Schlusszeilen, die meist von unverhofftem Zusammenbruch und Desillusionierung handeln, gelingen ihr famos. Außerdem enthält diese Kassette, natürlich, eine Lesung des „Wintermärchens“, diesmal mit Jan Josef Liefers. Dass er eine gewisse Neigung zum Presto-Sprechen hegt, wissen wir u. a. aus seinen „Tatorten“. Bei Heine hat das jedoch zur Folge, dass die kunstvoll unvermuteten Zeilensprünge und die bewusst unreinen Reime sich dem Hörer kaum vermitteln. Liefers befleißigt sich über weite Strecken eines Hurra-Stils, zu dem seine

gelegentlichen Tempo-Verzögerungen nicht passen wollen. Sein Andante wirkt künstlich. Schließlich hält diese Heine-Box auch Alexander Khuons Lesung der knapp 20 Jahre früher entstandenen „Harzreise“ bereit. Ein ganz und gar intelligenter Vortrag. Khuon findet zu einer geschickten eigenen Interpunktion. Er setzt Pausen, wo Heine lediglich durch Kommata abtrennt, er schreitet rüstig weiter, wo die Sätze eigentlich zu Ende sind. Nur selten brechen die kleinen Spannungsbögen seiner Phra-



Heinrich Heine:

- Deutschland – Ein Wintermärchen; gelesen von Christian Brückner; Parlando ISBN 3-935125-46-1 (2 CD)
- Deutschland – Ein Wintermärchen; gelesen von Gerd Wameling; Der Hörverlag ISBN 3-89940-716-4 (2 CD)
- Deutschland – Ein Wintermärchen; gelesen von Katharina Thalbach; Goya ISBN 3-8337-1433-6 (2 CD)
- Deutschland – Ein Wintermärchen, Die Harzreise, Gedichte; gelesen von Katharina Thalbach, Jan Josef Liefers und Alexander Khuon; Argon ISBN 3-87024-966-8 (5 CD)
- Wie fern die Heimat; Hörstück mit Peter Franke; Hoffmann & Campe ISBN 3-455-30418-4 (CD)
- Gedichte; div. Sprecher; Goya ISBN 3-8337-1432-8 (CD)

Spiellieder für kleine Könige

Nirgendwo sonst halten sich Liedermacher länger als bei den Kindermedien.

Rolf Zuckowski wird bald 60, Ulrich Maske hat mittlerweile einen der größten

Hörbuch-Verlage gegründet, und das Sternschnuppe-Duo hält wie Pech und Schwefel.

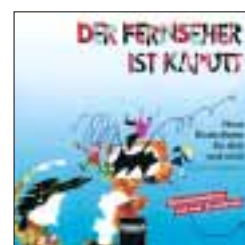
Molly Motte ist nicht unbedingt ein Name, auf den Mädchen zwischen acht und zwölf Jahren stolz wären. Glücklicherweise heißt so auch keiner außer der sympathischen Kunstfigur der Multikulti-Komponistin Maya Singh. Mit Pflaster auf dem Knie, einer Haarbürste als Ersatz-Mikro vorm Mund und Pferdeposter im Rücken strahlt uns Miss Molly auf dem Cover entgegen. Alle Embleme deuten darauf hin, dass die Hörer dieser vom Verband deutscher Musikschulen empfohlenen CD mit Pillepalle-Gedudel und Kindergarten-Rap nichts mehr zu tun haben wollen. Sie hören Pop-Musik. Singhs künstlerische Heimat ist die Softpop-Welle. Diese Schule hat sie mit einem Arsenal an Sounds und Stilen ausgerüstet, die von Funk bis zu orientalischen Skalen reichen. Platt sind leider nur die Botschaften, die um Partys, erste Liebe und das viel zu knappe Zeit-Budget einer von Singh allzu unterschätzten Klientel kreisen. Dabei sind die von delikaten Gitarrensoli des Münchners Christoph Schultheiß aufgepeppten Arrangements und die knuffigen Refrains fast durchweg klasse. Musikalisch gelungen also, in der Ausrichtung aber zweifelhaft.

Viel fantasiereicher ist dagegen das zweite Album des Autorenduos Maya Singh und

dem Atlantik nicht verwechselt werden darf. Das bringt Schwein Sirius (Martin Wiedemann) und Bauer Schmitt-Wiedehopf (Nilz Bokelberg) dann doch in Schwulitäten und lässt sie zur Rettung Huf und Hacken in Bewegung setzen.

Tiere, besonders Hasen (zum Beispiel „Stups, der Osterhase“), sind auch Rolf Zuckowskis Freunde. Diesmal nicht unter seinem eigenen Label „Musik für Dich“, sondern als Freundschaftsdienst für Ökotopia hat der Hamburger Kinder-Star eine Auswahl seines gigantischen Repertoires getroffen. Hintergrund ist die Buchveröffentlichung „Feste feiern rund um die Jahresuhr“ von Andrea Erkert und Heidi Lindner, die seine passgenauen Stücke zum besseren Gelingen begleiten können. Er selbst hat ja mit befreundeten Autoren bereits eine Vielzahl außermusikalischer Begleitmaterialien erstellt. Die neuen Spielaktionen, Dekorationen, Rezepte und Planungshilfen für Partys aller Art sind nun aber noch umfangreicher.

Während Zuckowski von seinen Liedern bereits als moderne Volkslieder spricht, so hat der Jumbo-Verleger und Liedermacher Ulrich Maske auf dem Album „Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald“ gleich ein paar wirkliche Vertreter dieses Genres mit seinen



erziehung können die bayerische Heimat kaum verleugnen. So klingt „Mein Hut, der hat drei Ecken“ wie ein auf der Alm zu singender Blasmusik-Walzer. Den mit-spielenden und -singenden Kindern jedenfalls macht's Spaß, auch bei den unterhaltenden Zwischenszenen, wo aus dem Märchen-Frosch gelegentlich mal ein Froh- oder Fraukönig wird.

Ein Zugeständnis, wenn auch ein sehr angenehmes, an die Liebe der Kinder zur Pop-Musik ist Ruth Schneidewinds Sammlung „Der Fernseher ist kaputt“. Eine ausgebuffte Rock-Combo wirkt bei den guten Song-Einfällen selbst als Begleitung einer Blockflöte akzeptabel. Die besungenen Themen sind dafür Standards: Urlaub, Träume, Regenbögen und Detektive. Die pädagogische Botschaft, dass Mutproben etwas für Schwächlinge seien, wird mit fetzigen Bass- und Keyboard-Rhythmen vielleicht besser verstanden als in jeder anderen Form.

Helmut Peters

Gianna Nannini mimt mit heißer Stimme ausgerechnet eine Eisverkäuferin

Christoph Schultheiß, „Über'n großen Teich“. Plastisch wirken die auch von Kindern gesprochenen Tierstimmen des hörspielartig aufbereiteten Konzerts in Kleinhinter-schnarchheim und seinen dramatischen Folgen. Der Clou: Gianna Nannini konnte zum Mitmachen gewonnen werden und mimt ausgerechnet eine Eisverkäuferin, die zum Ausgleich für ihre kalte Ware die Stimme heiß laufen lässt. Eine doppeldeutige Persiflage auf den Star-Kult bei der gerappten Baby-Biber-Show (mit Anna Abrokwa) gibt dieser Produktion – die durch gelungene Effekte mit Richtungswechseln, Geräuschezuspielungen und organischen Verblendungen der Songs technisch brillant ist – mehr Tiefe. Mimi, die Maus (Tanja Knauke), und Edith, der Emu (Ute Pauer), fürchten sich, zum Berühmt-Werden über den Großen Teich reisen zu müssen, der natürlich mit

eigenen Songs vermischt. Stimmungsvoll kleiden er und Erich Schmeckenbecher die Ohrwürmer in handgemachte Gitarre-Sounds und bauen farbige Instrumentals mit Oboen und Akkordeons dazwischen. Hell die Klangfarbe, flott die Rhythmen und gut gestimmt auch der Kinderchor der Hamburgischen Staatsoper. Zu jedem Mitsinghit liefert die CD kleine Spieltipps, die besser noch ein wenig umfangreicher hätten ausfallen können, vor allem im Fall des herrlichen „Matsch“-Nonsens oder des französischen Liedes „Kleiner Mann will tanzen“.

Ganz anders klingt dagegen die Volkslied-Auffassung der beiden Autoren und Kinder-theatermacher Margit Sarholz und Werner Meier, die auch unter dem Begriff „Sternschnuppe“ bekannt geworden sind. Ihre zahlreichen Projekte vom szenischen Spiel für und mit Kindern bis hin zur Verkehrs-

Molly Motte – Bunt; Rec Star ISBN 3-937563-17-2 (CD)

Hamlet und die Racker – Über'n großen Teich; Rec Star ISBN 3-937563-16-4 (CD)

Feste feiern rund um die Jahresuhr; Ökotopia ISBN 3-936286-69-8 (CD)

Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald; Jumbo ISBN 3-8337-1367-4 (CD)

Auf der Mauer, auf der Lauer; Sternschnuppe ISBN 3-932703-56-1 (CD)

Der Fernseher ist kaputt; Helbling ISMN M-50022-538-6 (CD)